

## **Max Herrmann Neisse und Kassel**

### **Auf den Spuren einer vergessenen Bohème**

#### **Ein Werkstattbericht von Elisabeth Gessner, Horst Paul Kuhley und Armin Ohlwein**

„... ein nettes altes Residenzstädtchen mit engen, hügeligen Gäßchen, großen Plätzen, alten Schlößchens und phantastischen Puffs“<sup>1</sup> - mit diesem etwas überraschenden Urteil Max Herrmanns über unsere Heimatstadt Kassel begann für uns eine Spurensuche, die zunächst nicht sehr aussichtsreich und etwas mühsam erschien, uns aber zunehmend faszinierte und in ihren Bann zog.

Wir wollen vorausschicken, dass wir dabei nicht allzu viele gesicherte neue Informationen über Max Herrmann ermitteln konnten, wohl aber Einsichten in die kulturelle Szene gewonnen haben, in der er sich in den 1920er Jahren bewegt hat, und über Faktoren für gesellschaftliche und literarische Anerkennung in dieser Zeit und bis heute. Entdeckt haben wir zum Beispiel mit Kurt Finkenstein, dem Kasseler Freund, einen ebenfalls wenig beachteten, fremd gebliebenen Literaten aus unserer Region, eine halbseidene Schneiderei, ein vergessenes Milieu und ein ins Abseits geratenes Viertel in unserer Stadt, sozusagen einen kleinen Kiez, und - wie leider immer in Deutschland - auch Spuren und Orte des nationalsozialistischen Terrors. Wir haben Erkenntnisse gewonnen zur Geschichte unseres Theaters, zum Umgang mit literarischen und gesellschaftlichen Traditionen einschließlich der damit verbundenen Ausgrenzungsmechanismen. Je länger wir uns mit der Thematik beschäftigt haben, umso mehr ist die Frage nach Parallelen in unser Blickfeld geraten, nach Berührungspunkten in der Vita von Max Herrmann und Kurt Finkenstein, vor allem aber nach Determinanten der Fremdheit und des Vergessenwerdens in der eigenen Stadt, in dem sozialen und regionalen Umfeld, dem man sich zugehörig fühlt oder das man sich zu eigen machen möchte.

Die unterschiedlichen Aspekte, die bei dieser Recherche nach und nach ins Blickfeld geraten sind, ergeben noch kein geschlossenes Bild. Deshalb erheben wir hier nicht den

---

<sup>1</sup> Zit. nach Völker, Klaus: Max Herrmann-Neiße, Künstler, Kneipen, Kabarett - Schlesien, Berlin, im Exil, Berlin 1991, S. 120.

Anspruch einer wissenschaftlichen Erforschung, sondern dokumentieren Fundstücke und bisherige Vermutungen in Form eines Werkstattberichts, mit dem wir genauere Analysen und weitere Untersuchungen in der Max-Herrmann-Forschung anregen möchten.

Wir wollen mit diesem Text an Menschen erinnern, deren Schicksal sich mit dem von Max Herrmann verband und deren Spuren bereits während des Krieges nach Ausgrenzung, Verfolgung oder Flucht dem offensiven Verdrängen einer mental und politisch erstarrten Umgebung zum Opfer fielen. Max Herrmann, der Kasseler Kurt Finkenstein und ihre Freunde lebten zwischen den beiden Kriegen das Leben einer weltläufigen Bohème - ein Lebensstil, der offensichtlich in Neisse und Kassel misstrauisch beäugt wurde und der anscheinend nur im Berlin der zwanziger Jahre seine akzeptierte Nische fand. Während Max Herrmann sich diesen sozio-kulturellen Freiraum lange erhalten konnte, verschlug es seinen Freund Kurt Finkenstein, der sich hin und wieder ebenfalls schriftstellerisch betätigt hatte, im Jahr 1922 in die preußische Provinz nach Kassel. Die Gründe dafür sind uns unklar. Dort hat ihn Max Herrmann in den Jahren 1923 – 1930 mehrfach für ein paar Tage besucht, wie Klaus Völker berichtet, hier ging man zusammen ins Theater und besuchte gelegentlich auch die ‚Puffmutter Beidick‘ mit ihren ‚wundervollen Lebensgeschichten‘ in ihrem Etablissement in der Thomasstraße 2.<sup>2</sup>

Finkenstein und Max Herrmann waren seit dem Ersten Weltkrieg befreundet. Wegen ihrer pazifistischen Gesinnung hatten sie sich kennen und schätzen gelernt. Das jedenfalls geht aus einer Rezension Finkensteins aus dem Jahre 1919 über Max Herrmann in der pazifistischen Zeitschrift ‚Der Mitmensch‘ hervor, die von dem aus Kassel stammenden Arthur Seehoff herausgegeben wurde:

„Zu einer Zeit, da die ‚jährenden‘ Häupter der deutschen Literatur, G. Hauptmann und R. Dehmel, und in deren Gefolge all die Schreibfexe, 3.-7. Güte, ihre zahlreiche Anhängerschaft durch kannibalenhaften Radomontaden gegen die Mitmenschen jenseits der Grenzpfähle aufs bitterste enttäuschten, schrieb der damals in dem Militärkäfig Neisse lebende, unbekannte M. H., in deutschen und ausländischen,

---

<sup>2</sup> Vgl. Völker, Klaus: Max Herrmann-Neisse, Künstler, Kneipen, Kabarettis - Schlesien, Berlin, im Exil, Berlin 1991, S. 120.

besonders Schweizer Zeitschriften Verse und sehr kräftige polemische Prosa gegen das Grauen einer von allen heiligen Geistern verlassenen Epoche...“<sup>3</sup>

Von dieser Zeitschrift existieren nur wenige Ausgaben, aber man kann davon ausgehen, dass Finkenstein in der pazifistischen Szene kein Unbekannter war. Er bildete möglicherweise eines der Bindeglieder zwischen den politischen Pazifisten und den expressionistischen Schriftstellern.

„Die Aktion“ war eine Gründung von Franz Pfemfert. Ihrem Umkreis zugeordnet werden können der in Kassel geborene Herbert Lewandowski, die gebürtigen Elsässer Kurt Finkenstein und René Schickele, die Schlesier Max Herrmann und Franz Jung sowie der Berliner Ludwig Rubiner. Franz Pfemfert musste in der Nazizeit fliehen und starb

völlig verarmt 1954 in Mexiko City. Herbert Lewandowski überlebte den Krieg in der Schweizer Emigration in Genf und setzte Kurt Finkenstein in seiner Schrift ‚Genie und Eros‘ (1947) ein Denkmal.<sup>4</sup>



Postkarte von Kurt Finkenstein und Alfred Vocke an Max Herrmann Neiße<sup>5</sup>

In Kassel bildete sich um Finkenstein ebenfalls ein Kreis von Künstlern und Intellektuellen, von dem weiter unten noch einmal die Rede sein wird. Einstweilen ist hier von einem Artefakt die Rede, das am Beginn unserer Spurensuche stand. Aus Neiße kam die Frage zu uns, ob einer aus der Sammlung von Max Herrmann

<sup>3</sup>Kurt Finkenstein über Max Herrmann, in: Der Mitmensch, Hrsg. Arthur Seehof, Nr. 3, 1. Jg. 1919, S. 55.

<sup>4</sup>Vgl. Dovski, Lee van: Eros der Gegenwart, Quasi ein III. Band von "Genie und Eros", Genf 1952, S. 94 – 108.

<sup>5</sup>aus Völker, Klaus: Max Herrmann-Neiße, Künstler, Kneipen, Kabarett - Schlesien, Berlin, im Exil, Berlin 1991, S. 120.

stammenden und bei Klaus Völker dokumentierten Postkarte<sup>6</sup> (siehe Abbildung), die offensichtlich zwei Männer vor einem Etablissement namens ‚Zum schmalen Handtuch‘ in der ‚Thomasstraße‘ zeigt, Personen und Orte in Kassel zugeordnet werden könnten. Auf dieser Postkarte, auf deren Vorderseite das heute ebenfalls nicht mehr existierende Brüder-Grimm-Haus in der Kasseler Altstadt zu sehen ist, kann man außerdem noch Grüße von Alfred Vocke und Kurt Finkenstein an Max Herrmann lesen.

Einer spontanen Eingebung folgend führte uns der Weg ins Kasseler Stadtarchiv, und dort wurde unser Detektivgeist erst recht geweckt. Nach dem Studium von alten Einwohnerverzeichnissen, Telefonbüchern und Stadtplänen der Stadt waren wir zunächst ratlos: Kurt Finkenstein konnten wir an mehreren Adressen lokalisieren. Aber selbst Frank-Roland Klaube, der Kasseler Stadtarchivar im Ruhestand, musste bei der Frage nach einer ‚Thomasstraße‘ passen, in der sich das reale Vorbild des literarischen Etablissements ‚Zum schmalen Handtuch‘ aus Max Herrmanns Roman ‚Unglückliche Liebe‘ befunden haben sollte. Das ‚Schmale Handtuch‘ ist in diesem Romanfragment aus den Jahren 1939-41 ein zentraler Ort der künstlerischen Sozialisation des autobiographisch angelegten Charakters ‚Georg Bichler‘ bei der ‚roten Lotte‘. In diesem Roman wird auch erklärt, dass im Berlin der Zeit vor dem ersten Weltkrieg eine solche ‚praktische Institution‘ nicht existierte, weshalb sich die andere Hauptperson des Romans, der ‚Kunstprofessor Pellke‘, von einem ‚Kommerzienrat Levkowitz‘ in einer fiktiven Provinzstadt in eine entsprechende Lokalität einführen lässt.



Kurt Finkenstein, um 1930, aus dem Privatbesitz von Käthe Funkenstein durch Vermittlung von Dietfrid Krause-Vilmar

Mit der Hilfe von Herrn Klaube gelang schließlich eine nähere Lokalisierung auf alten Stadtplänen und in Einwohnerbüchern. Bei einem Bombenangriff im Oktober 1943

---

<sup>6</sup> Vgl. Völkers, Klaus: Max Herrmann-Neisse, Künstler, Kneipen, Kabarets - Schlesien, Berlin, im Exil, Berlin 1991, S. 120.

gingen nämlich fast alle Gebäude der Kasseler Altstadt in Flammen auf, und der alte Stadtgrundriss wurde beim Wiederaufbau nur fragmentarisch wiederhergestellt. Unsere Vermutung ist, dass es die Geschäftsräume der Schneidermeisterin Beidick waren, die der Kunstprofessor Vocke zeichnerisch und Max Herrmann literarisch ‚verewigt‘ hat. Frau Beidick war schon damals Besitzerin eines Telefons, was für diese Zeit als durchaus ungewöhnlich gelten kann. Kleine Handwerker hatten selten ein Telefon. Einen Namenseintrag für die Schneidermeisterin in der Thomasstraße 2 konnten wir im Kasseler Einwohnerbuch von 1921/22 nachweisen. Die Thomasstraße, die heute nicht mehr existiert, hatte nur zwei Hausnummern. Dies entspricht der Zeichnung Vockes auf der Postkarte. Eine Schneidermeisterin mit einem Hang zur Halbwelt findet sich auch in Max Herrmanns 1933/34 ebenfalls in London geschriebenen Roman ‚Die Bernert Paula‘.

An der Stelle, an der die Thomasstraße lag, befinden sich ein heute völlig desolater Baukomplex aus den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, das sogenannte ‚Hansahaus‘, und ein teilweise auf den alten Stadtgrundrissen im Stil der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts errichtetes Wohnviertel, das offensichtlich im ‚toten Winkel‘ der Kasseler Stadtentwicklung liegt. ‚Kleine Leute‘ wohnen hier, viele Ausländer, aber auch viele alteingesessene ‚Kasseläner‘, das heißt Menschen, deren Vorfahren schon seit Generationen in Kassel lebten. Einige Gebäude und einige Straßennamen erinnern noch an die alten Gassen des von Herrmann besuchten ‚Residenzstädtchens‘, andere Gebäude wurden in das Viertel einfach hineingepflanzt, zum Beispiel zwei Berufsschulen, von denen eine an der Ruine des ehemaligen Zeughauses errichtet wurde. Hier also, in der alten Kernstadt von Kassel, befanden sich zahlreiche kleine Gässchen, unter anderem auch die ‚Judengasse‘ und die Gasse ‚Judenbrunnen‘, von der die Thomasstraße abzweigte, sowie die Synagoge der damals beachtlichen Jüdischen Gemeinde in Kassel, in deren Umfeld Finkenstein sich zunächst angesiedelt hatte. Auch wenn Finkenstein später für die Nazis ‚Halbjude‘ war, lässt sich jedoch kein engerer Bezug Finkensteins zur jüdischen Gemeinde der Vorkriegszeit herstellen. Vielmehr macht es den Anschein, als ob Finkenstein mit zunehmendem geschäftlichen Erfolg ganz bewusst ins bürgerliche ‚Hohenzollernviertel‘ (heute der sogenannte ‚Vordere Westen‘) mit seinen immer noch erhaltenen Gründerzeitbauten und großzügigen Wohngrundrissen gewechselt ist.

Kurt Finkenstein war einer der ersten freien Zahntechniker überhaupt. Seine Kunstfertigkeit verschaffte ihm im Ersten Weltkrieg einen Sonderstatus, der ihn auch nach Neißer führte, wo er seine spätere Frau Elfriede kennenlernte. Nach einem Aufenthalt in Berlin richtete er 1922 in Kassel das erste zahntechnische Labor ein, mit dem er zu einem gewissen Wohlstand kam, der ihm nach seinem Umzug in die Karthäuser Straße 5a erlaubte, Labor und Wohnung in großzügiger Umgebung zu betreiben. So konnte er nicht nur seine große Bücher-, Platten- und Kunstsammlung unterbringen, sondern auch Raum für regelmäßige kulturelle Zusammenkünfte linksliberaler Freunde bieten. Eine Kasseler Buchhändlerin, die als Gymnasiastin an solchen Treffen teilnehmen durfte, sagte später darüber: „Man konnte bei Finkensteins an einem Abend mehr lernen als in der Schule in einem Monat“.

### **Savoir vivre in der nordhessischen Provinz**

„Zum Kasseler Freundeskreis gehörte noch der aus Schlesien stammende Alfred Vocke, der an der Kunsthochschule unterrichtete. Die Abende verbrachte man in ‚Schmarren‘<sup>7</sup> von Ludwig Fulda, Walter Harlan oder Eugen Ortner, hinterher war dann Gelegenheit, sich mit netten Schauspielerinnen anzufreunden.“<sup>8</sup> So charakterisiert Klaus Völker ein Abendprogramm, wie es für Max Herrmanns Besuche in Kassel anscheinend typisch gewesen ist. Sporadische Hinweise dieser Art, zum Beispiel die schon erwähnte Postkarte und Völkers lakonische Beschreibung der Kasseler Vergnügungen, sind im Übrigen die einzigen Ansatzpunkte, aus denen sich eine literarische Bedeutsamkeit der gelegentlichen Kasseler Aufenthalte für Max Herrmann rekonstruieren lässt, und auch dies nur mit der gebotenen Vorsicht, da Max Herrmann sowohl die Figur der ‚Bernert Paula‘ als auch das ‚Schmale Handtuch‘ an anderen Orten ansiedelt.

Weitere Belege für die vermutlich recht kurzen Stippvisiten haben wir nicht finden können. Max Herrmann ist in Kassel als Autor nur Wenigen bekannt und von seinen früheren Besuchen in der Stadt weiß man schon gar nichts. Auch der Kunstprofessor Vocke und die genannten Bühnenautoren scheinen im kollektiven Gedächtnis der Stadt nur wenige, im wahrsten Sinne ‚flüchtige‘ Spuren hinterlassen zu haben.

<sup>7</sup> Hier wahrscheinlich im übertragenen Sinne gemeint als ‚etwas, das gut aussehen soll, jedoch wenig wert ist‘ (zitiert nach Wikipedia, 09.08.2011).

<sup>8</sup> Völker, Klaus: Max Herrmann-Neißer, Künstler, Kneipen, Kabarets - Schlesien, Berlin, im Exil, Berlin 1991, S. 120.

Dementsprechend ist unser Fokus bei den folgenden Überlegungen weniger auf belegbare Faktizität gerichtet als auf exemplarische Erkenntnisse oder weiterführende Fragestellungen, wie sie sich aus einer vergleichenden Betrachtung des kulturellen und politischen Klimas in provinziellen Zentren wie Kassel oder Neißة unserer Ansicht nach gewinnen lassen.

Der Kunstprofessor Alfred Vocke ist als ‚Bildhauer und Medailleur‘ zumindest noch im regionalen ‚Künstlerlexikon Hessen-Kassel 1777 – 2000‘ mit einem kurzen Eintrag verzeichnet.<sup>9</sup> Er stammte aus Breslau und ging nach dem Scheitern seiner Kasseler Berufsperspektiven mit einer Zwischenstation in Berlin auch dahin zurück. Bis 1923 hatte er als freier Künstler in Breslau und Berlin gelebt, danach war er an der Kasseler Akademie der Künste tätig. Nach 1933 versuchte er offenbar zunächst, sich in Berlin mit den neuen Machthabern zu arrangieren, indem er zum Beispiel als Medailleur an der Prägung von Geldmünzen beteiligt war.<sup>10</sup> 1937 wurde er wegen seiner jüdischen Ehefrau aber aus allen Ämtern entlassen.

Breslau, Berlin, Kassel - das sind geografische Stationen, die sich mit unterschiedlicher Gewichtung auch in den Biografien von Max Herrmann und Kurt Finkenstein wiederfinden. Wahrscheinlich erklärt sich aus diesem Umstand die von Völker erwähnte Freundschaft, darüber hinaus muss aber auch eine ähnliche Sicht auf die Zeitumstände und das soziale Umfeld vorhanden gewesen sein, wenn man denn die Freizeit in der beschriebenen Weise gemeinsam verbrachte.

Alfred Vocke, der Zeichner des Etablissements ‚Zum schmalen Handtuch‘ auf der dokumentierten Postkarte, verließ Kassel 1932, als die dortige Akademie der Künste geschlossen wurde. Einige seiner Werke sind in der Region geblieben, so ein Krieger-Ehrenmal und eine Gefallenen-Gedenkplatte sowie Bildnisse des Industriellen Gerhard Fieseler und des Schauspielers Hans Albers. Einer größeren Öffentlichkeit sind diese Exponate nicht bekannt; ihre Intention und ihr künstlerischer Wert können an dieser Stelle nicht eingeschätzt werden. Auch im Selbstverständnis der späteren Hochschule für Bildende Kunst (HBK), heute Bestandteil der Universität Kassel, scheint Vocke keine bedeutsame Rolle zu spielen.

---

<sup>9</sup> Vgl. Paul Schmalting: Künstlerlexikon Hessen-Kassel 1777 – 2000, Kassel 2001, S. 599.

<sup>10</sup> So beispielsweise an der Prägung von neuen Zwei- und Fünfmarkstücken mit dem Konterfei Hindenburgs oder zum ‚Tag von Potsdam‘.

Ebenso sind die Autoren der von Herrmann, Finkenstein und Vocke offenbar zumindest als kulturelle Zerstreung geschätzten ‚Schmarren‘<sup>11</sup> nicht in die Annalen der Kasseler Theatergeschichte eingegangen. Nicht einmal in der Festschrift zur Wiedereröffnung des Kasseler Staatstheaters<sup>12</sup>, in der Aufführungen, Bühnenautoren und Schauspieler aus der Weimarer Zeit ansonsten recht akribisch aufgelistet werden, sind sie erwähnt. Doch mutmaßlich entsprachen diese ‚Schmarren‘ nicht nur dem Geschmack von Max Herrmann und seinen Kasseler Freunden, sondern standen insgesamt häufig und erfolgreich auf den Spielplänen der 1920er Jahre. Sie scheinen ein Bedürfnis nach geistreicher, dabei aber leichter Unterhaltung bedient zu haben, wie es im liberalen Bürgertum und in der sog. Bohème der damaligen Zeit durchaus verbreitet war. Nicht nur deshalb, sondern auch im Bezug auf die Biografien der genannten Literaten und die Rezeptionsgeschichte ihrer Werke verdienen sie im hier akzentuierten Zusammenhang einen zweiten, genaueren Blick.

Gemeinsam ist ihnen, dass sie in der Weimarer Zeit bekannte und erfolgreiche Autoren waren und über eine gute Vernetzung im kulturellen Leben verfügten. So gehörte Ludwig Fulda zu den meistgespielten Bühnenautoren der damaligen Zeit und auch die Theaterstücke von Ortner und Harlan galten als publikumswirksam. Wahrscheinlich kann man alle einer kritisch-intellektuellen, freigeistigen Kunstszene zuordnen, die damals Furore machte. Sozial scheinen sie ähnlich wie Kurt Finkenstein und Max Herrmann Grenzgänger gewesen zu sein zwischen erfolgreicher Verortung in der Mitte der Gesellschaft, selbst gewählten freigeistigen Nischen der Bohème und wachsender gesellschaftlicher Ausgrenzung.<sup>13</sup> Heute sind sie weithin vergessen. Lediglich von Ludwig Fulda sind Texte aus der Weimarer Zeit im Internet verfügbar und damit leicht zugänglich, vor allem Aphorismen und kleine satirische Gedichte. Sie weisen ihn als pointierten, tendenziell satirischen und durchaus hellsichtigen Beobachter seiner Umgebung aus, ohne dass er die Schärfe und politische Eindeutigkeit etwa eines Kurt Tucholsky oder vielleicht auch Max Herrmanns erreicht hätte:

„Leute, die am höchsten stehen, müßten auch am weitesten sehen. Wenn’s in solcher Wolkensäule nur nicht oft so neblig wäre!“, reimt Fulda zum Beispiel recht spitz, doch

---

<sup>11</sup> Hier wahrscheinlich im übertragenen Sinne gemeint: ‚etwas, das gut aussehen soll, jedoch wenig wert ist, zunächst auf Gemälde u.ä. bezogen‘, (zitiert nach Wikipedia, 09.08.2011).

<sup>12</sup> Engelbrecht, Christiane/ Brennecke, Wilfried/ Uhlendorff, Franz/ Schaefer, Hans Joachim: Theater in Kassel, Kassel 1959.

<sup>13</sup> Dies trifft in ähnlicher Weise wie für Finkenstein und Herrmann zumindest für Ludwig Fulda zu.



gleichzeitig ungerichtet, und resümiert in dem kurzen Sinngedicht ‚Auf einen Agitator‘: „Dass er dies aus Überzeugung spricht, die Meinung lass ich mir nicht rauben: Wer eine Lüge Tag für Tag verspricht, der muss sie schließlich glauben.“<sup>14</sup>

Ludwig Fulda war ein Erfolgsschriftsteller<sup>15</sup>, fast schon ein Star im Literaturbetrieb, der Prototyp eines im bürgerlich-konservativen Milieu assimilierten jüdischen Intellektuellen und gleichzeitig auch ein paradigmatischer ‚Grenzgänger zwischen den Poetiken, Weltanschauungen und Schreibweisen‘.<sup>16</sup> Ursprünglich eher deutschnational orientiert, ist sein Lebenslauf in nahezu exemplarischer Weise von den gesellschaftlichen und literarischen Brüchen zwischen Kaiserreich und Faschismus bestimmt und er verkörpert eine Haltung, wie sie in Teilen der jüdischen Intelligenz durchaus verbreitet war. Er war Mitbegründer und Leiter der ‚Freien Bühne‘, Gründungsmitglied des Goethebundes, der Preußischen Akademie der Künste und des deutschen PEN-Clubs: ein einflussreicher Multiplikator im Kulturbetrieb, würde man heute vielleicht sagen. Mit Gleichgesinnten entwickelte er erfolgreiche Vermarktungsstrategien für Theaterstücke und kämpfte unerschrocken gegen die Zensur im kaiserlichen Deutschland. Trotz dieser liberalen Grundorientierung wurde er zum Wortführer der bildungsbürgerlich-nationalistischen deutschen Kulturszene vor dem Ersten Weltkrieg. So fungierte er als Mitautor und Schriftführer des ‚Manifests der 93‘<sup>17</sup>, einer äußerst polemischen Propagandaschrift, mit der sich namhafte deutsche Intellektuelle unter Berufung auf einen vermeintlich besonderen Wert der deutschen Kultur gegen die angebliche ‚Kriegsschuldflüge‘ wandten.

Als gefeierter Bühnenautor der Weimarer Zeit hat er sich - wie viele ehemals Gleichgesinnte – später von der Kriegsbegeisterung und den nationalistischen Tönen der Vergangenheit distanziert und eine aktive Rolle im kritisch-liberalen Literaturbetrieb gespielt. Von 1925 bis 1932 war er Vorsitzender der deutschen PEN-Sektion. Noch 1932 wurde er von Hindenburg mit der ‚Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft‘ für seine Verdienste ausgezeichnet, schon im darauf folgenden Jahr aber als Jude aus der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste ausgeschlossen. Diese Diskriminierung und die darauf folgende aggressive gesellschaftliche Ächtung hat er

<sup>14</sup> Beides hier zitiert nach: [http://www.gutzitiert.de/zitat\\_autor\\_ludwig\\_fulda\\_438.html](http://www.gutzitiert.de/zitat_autor_ludwig_fulda_438.html), 09.08.2011.

<sup>15</sup> Vgl. auch Holger Dauer: Ludwig Fulda, Erfolgsschriftsteller. Eine mentalitätsgeschichtlich orientierte Interpretation populär-dramatischer Texte, in: Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 62, Tübingen 1998.

<sup>16</sup> siehe Ausschreibungstext zur Tagung ‚Max Herrmann-Neisse (1886-1941). Auch in Neisse im Exil‘.

<sup>17</sup> Originaltext: [http://de.wikipedia.org/wiki/Manifest\\_der\\_93](http://de.wikipedia.org/wiki/Manifest_der_93), 09.08.2011.

nicht ertragen. Er starb 1939 durch Suizid, nachdem er nicht in die USA emigrieren durfte. Bis heute sind im Buchhandel einige seiner Bücher erhältlich. Fast alle dieser Titel sind aber vor dem Ersten Weltkrieg erschienen und enthalten vorzugsweise Märchenbearbeitungen und Reiseeindrücke<sup>18</sup>. Die Komödien und Lustspiele aus der Weimarer Phase sind offensichtlich nicht neu aufgelegt worden.

Dies gilt auch für die Bühnenstücke von Eugen Ortner. Seine Bühnenadaption des mittelhochdeutschen ‚Meier Helmbrecht‘, die in den 1920er Jahren auch in Kassel gespielt wurde, wäre interessant. Der Stoff lässt sich in viele Richtungen interpretieren, sowohl politisch affirmativ als auch kritisch. Weder der Originaltext noch Rezensionen ließen sich jedoch recherchieren, lediglich frühe Veröffentlichungen von Ortner mit historischer Thematik liegen noch im Buchhandel vor.<sup>19</sup>

Walter Harlan war der Vater des Filmregisseurs Veit Harlan, eines der berüchtigtsten Propagandisten des Nazi-Regimes (‚Jud Süß‘, ‚Kolberg‘ etc.). Konkretes über die Vater-Sohn-Beziehung ist nicht bekannt. Veit Harlan verfilmte 1939 ein Bühnenstück seines Vaters über Peter Henlein, den Erfinder der Taschenuhr, in ideologisch angepasster Form. Walter Harlan konnte sich nicht mehr dagegen wehren, er starb 1931. Als Theaterautor und Dramaturg ist er kaum noch bekannt.

Fulda, Harlan, Ortner – vielleicht waren ihre populären ‚Schmarren‘ das Frivolste und Modischste, was nonkonformistische Zeitgenossen wie Max Herrmann im biedereren Kassel kulturell erleben konnten. Möglicherweise waren solche Stücke auch nur der ideale Auftakt zu einem leicht anrühigen, im Grunde jedoch harmlosen Nachtleben mit ‚netten Schauspielerinnen‘ und bei der ‚Puffmutter‘ - alias Schneidermeisterin - Beidick mit ihren ‚neuesten Grammophonplatten‘ und ‚wundervollen Lebensgeschichten‘<sup>20</sup> – Bohème à la Kasselaïse?

Dass die dem Zeitgeist der Zwanziger Jahre verhafteten Bühnenwerke im Nationalsozialismus in Ungnade fielen, verboten oder politisch funktionalisiert wurden, erstaunt wenig. Aber dass es auch nach dem Krieg kaum erkennbare Versuche einer Rekonstruktion oder rezeptionsgeschichtlichen Aufarbeitung gegeben hat und solche literarischen Traditionen der Weimarer Zeit verschüttet blieben, wirft zumindest Fragen auf.

<sup>18</sup> Zum Beispiel ‚Alladin und die Wunderlampe‘, ‚Der Sohn des Kalifen‘, ‚Amerikanische Eindrücke‘

<sup>19</sup> ‚Glück und Macht der Fugger‘ sowie eine Balthasar-Neumann-Biografie

<sup>20</sup> Vgl. Völkers, Klaus: Max Herrmann-Neisse, Künstler, Kneipen, Kabarets - Schlesien, Berlin, im Exil, Berlin 1991, S. 120.

War diese Literatur zu ‚leicht‘, zu unentschieden, zu wenig substantiell, als dass sie archäologische Bemühungen der Nachgeborenen, wenigstens doch eine kritische Nachlese, verdient hätte? Oder hatten diese ‚Dichter zwischen rechts und links‘, wie Inge Jens ihren Beitrag über die Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste betitelt,<sup>21</sup> im Nachkriegsdeutschland einfach keine politische oder kulturelle Lobby mehr? Sind sie zwischen die politischen Lager und soziokulturellen Lebensstile geraten, haben sich auf Dauer zwischen alle Stühle gesetzt? Bohèmiens hatten auch im braven Nachkriegsdeutschland keine Konjunktur, und ‚Grenzgänger‘ schon gar nicht. Warum und in welcher Weise bleibt Literatur ‚fremd‘ – die Romane von Max Herrmann, die Gedichte von Kurt Finkenstein, genauso wie die einstmals populären, heute vergessenen Theaterstücke, die sie sich gerne ansahen? Noch bleiben viele Fragen für die germanistische Forschung im Umkreis von Max Herrmann-Neiße offen.

### **Kasseler Theater**

Das Kasseler Theater scheint ein besonders wichtiger Knotenpunkt in Max Herrmanns Kasseler Netzwerk gewesen zu sein. Auch für das Selbstverständnis der Kasseler Bürger hatte und hat es bis heute eine wichtige Funktion.

Kassel ist eine traditionsreiche Theaterstadt. Bereits Anfang des 16. Jahrhunderts wurde hier das ‚Ottoneum‘ als erster fester Theaterbau auf europäischem Boden errichtet. Über alle baulichen Veränderungen und künstlerischen Akzentverschiebungen hinweg spielte das Theater seitdem im kulturellen Leben der Stadt eine bedeutende Rolle. In seinen Glanzzeiten genoss es auch überregionale Beachtung und zog dabei renommierte Künstler als Kapellmeister, Bühnenautoren und Intendanten an, z. B. Louis Spohr, Gustav Mahler und Ernst Krenek. Spielstätte in der Weimarer Zeit war ein kurz vor dem Ersten Weltkrieg errichteter, repräsentativer Neubau, das ‚Hoftheater‘ am Friedrichsplatz, auf den weite Teile der Kasseler Bevölkerung sehr stolz waren. Eingeweiht worden war er in Anwesenheit des Kaisers und erweckte auch internationales Interesse: noch Ende der 1920er Jahre erbat der türkische Botschafter

---

<sup>21</sup> Vgl. Jens, Inge: *Dichter zwischen rechts und links. Die Geschichte der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste, dargestellt nach den Dokumenten*. 2. erw. Aufl. Kiepenheuer, Leipzig 1994.

sich die Baupläne, um sie nach Ankara zu übersenden<sup>22</sup>. Im Selbstverständnis des Kasseler Bürgertums galten solche Anfragen als Beweis für ‚großstädtisches Flair‘ und eine über provinzielle Eingrenzungen hinausreichende Bedeutsamkeit.

Auch künstlerisch hatte das Theater in der Weimarer Zeit phasenweise einen hervorragenden Ruf. Insbesondere in der Zeit von Ernst Krenek und dem Intendanten Paul Bekker (1925 – 1927) war der Spielplan innovativ bis experimentell und von zahlreichen Neuinszenierungen geprägt. In dieser Phase und unmittelbar danach wurden auch zwei Stücke von Eugen Ortner aufgeführt (‚Michael Hundertpfund‘, 1925, und ‚Meier Helmbrecht‘, 1928), wie sich anhand von Programmzetteln dokumentieren lässt. Ortner ist allerdings der einzige der erwähnten Bühnenautoren, dessen Spuren im Kasseler Theaterumfeld nachweisbar sind.

Überregional beachtete, moderne Inszenierungen stießen jedoch bei dem mehrheitlich konventionellen Kasseler Publikum oft auf wenig Verständnis. „Die Kasseler haben zu ihren sonstigen unangenehmen Eigenschaften auch noch die, daß sie zu ihnen unbekanntem Künstlern ebensowenig Vertrauen zeigen wie zu unbekanntem Werken, selbst wenn beide außerhalb Kassels die größten Erfolge zeigen“<sup>23</sup>, resümierte Paul Bekker, als er nach Boykottaufrufen von lokalen Wirtschaftsgrößen und dem deutschnational orientierten ‚Bürgerbund‘, unter anderem wegen der Aufführung von Carl Zuckmayers Stück ‚Der fröhliche Weinberg‘, das Kasseler Theater entnervt verließ. Gerade in seinen experimentierfreudigsten und besonders aufgeschlossenen Phasen blieb das Theater in der Kasseler ‚Gesellschaft‘ also ein Fremdkörper, so sehr es auch architektonisch und städtebaulich für das Selbstverständnis eines konservativen Bürgertums identitätsstiftend war. Dass intellektuelle Freigeister wie Max Herrmann und Kurt Finkenstein in einem solchen Klima nur temporäre Bedeutung innerhalb einer mehr oder weniger selbst gewählten gesellschaftlichen Nische gewinnen konnten, erscheint naheliegend. Dies gilt umso mehr, als sie in ihrer persönlichen Lebensführung unkonventioneller erschienen als es dem biedereren Kasseler Durchschnittsbürger zuträglich war. Attitüden der Bohème, wie sie zumindest Max Herrmann offensiv propagierte, konnten sich in diesem Klima nur flüchtig etablieren. Konsequenterweise hat es Max Herrmann bei wenigen Stippvisiten in der nordhessischen Provinz belassen.

---

<sup>22</sup> Vgl. Presche, Christian: Theatergeschichte Kassels, <http://www.kassel.de/stadt/geschichte/vor/00463/index.html>, 09.08.2011.

<sup>23</sup> Zit. nach Engelbrecht, Christiane/ Brennecke, Wilfried/ Uhlendorff, Franz/ Schaefer, Hans Joachim: Theater in Kassel, Kassel 1959, S. 176.

Kurt Finkenstein dagegen hat in Kassel ‚standgehalten‘ und versucht, die offene Geisteshaltung, wie sie in der Weimarer Phase zumindest in gesellschaftlichen Teilbereichen gelebt werden konnte, in die Zeit nach 1933 hinüber zu retten - mit für ihn fatalen Folgen.

Die künstlerisch-kulturelle Bedeutung des Kasseler Theaters unterliegt bis heute dem Gezeitenwechsel, der schon die Phase zwischen den beiden Weltkriegen prägte. Auf experimentierfreudige und kontrovers rezipierte Phasen folgen – häufig noch immer mit Intendantenwechseln verbunden – eher konventionelle Phasen, in denen Klassik in gewohnter Darbietung und gefällige Unterhaltung dominieren.

Aufschlussreicher und gesellschaftlich vielleicht noch relevanter ist jedoch eine andere Traditionslinie, die sich mit der baulichen Theatergeschichte verbindet und an der sich eventuell weitere Gemeinsamkeiten mit Max Herrmanns Heimatstadt Neißة aufzeigen lassen. Wie Neißة ist auch Kassel im Zweiten Weltkrieg stark zerstört worden, die Spuren der Zerstörung und eines eiligen Wiederaufbaus sind bis heute evident. Beim Bombenangriff von 1943, dem fast die gesamte Kasseler Altstadt zum Opfer fiel, blieb das Hoftheater am Friedrichsplatz bis auf einige technische Gebäudeteile fast unbeschädigt. Vor allem der maßgebliche Baukörper mit den von der Kasseler Bevölkerung geliebten Zuschauer- und Repräsentationsräumen blieb erhalten.

Die städtische Wiederaufbauplanung nach dem Krieg sah jedoch den kompletten Abriss des Gebäudes vor, das aus offizieller Perspektive als rückwärts gerichtetes Symbol des ‚Wilhelminismus‘ gesehen wurde. 1953 wurde das alte Theater daher gegen heftige Proteste der Bevölkerung abgebrochen. Das heutige Staatstheater Kassel wurde später an anderer Stelle nach einem Entwurf von Paul Bode, einem führenden Vertreter der deutschen Nachkriegsarchitektur, neu errichtet. Es passt gut ins heutige Stadtbild, das vom nüchternen Stil der 1950er Jahre und dem Bemühen um autogerechte architektonische Lösungen dominiert ist.<sup>24</sup> An preußische Repräsentation und ‚wilhelminischen‘ Glanz erinnert bei dieser funktionalen Spielstätte nichts mehr. Die Nachrufe auf das frühere Hoftheater sind aber im Kasseler Bürgertum noch immer nicht gänzlich verstummt.

---

<sup>24</sup> Kassel galt lange Zeit als ‚autogerechte‘ Stadt schlechthin.

Der Wunsch nach einem bewussten Neuanfang, wie er sich im Neubau des Theaters auf der architektonischen und auch symbolischen Ebene ausdrückt, ist typisch für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in unserer Stadt, vielleicht aber auch für Neißer und ähnliche regionale Zentren mit wenig aufgearbeiteter Historie. Die Offenheit für das Neue ist verbunden mit einem radikalen Traditionsbruch und den daraus erwachsenen Schwierigkeiten, eine zeitgemäße Identität zu definieren.

Kassel ist heute in vielerlei Hinsicht eine moderne Stadt ohne Gesicht und mit einem diffusen Verhältnis zur Tradition. Es gibt bis heute keinen tragfähigen Konsens und auch keinen erkennbar ernsthaften Diskurs über zentrale Fragen des Umgangs mit der lokalen Geschichte: Welche Traditionen wollen wir pflegen, wiederbeleben, neu entdecken, lieber ganz vergessen? Woran wollen wir uns – jenseits einer verordneten und politisch korrekten Gedenkkultur - erinnern? Und warum?

Die Suche nach einer eigenen Identität hat vor nicht allzu langer Zeit erst wieder begonnen, sie wirkt ungerichtet und erschöpft sich vielfach in einem nostalgischen Historismus. Gekennzeichnet ist sie durch eine wahre Flut von historischen Postkarten, Kalendern, Bildbänden und Zeitungsserien, die immer wieder die Fachwerkmantik des alten Kassel mit seinen ‚verwinkelten Gassen, urigen Fachwerkhäusern, prächtigen Bauten‘<sup>25</sup> heraufbeschwören, wie sie seinerzeit auch Max Herrmann erheiterten. Geschichtliche Fakten, die Frage nach Ursachen und Verantwortlichkeiten für die Zerstörung, die Notwendigkeit der rationalen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verschwimmen dabei immer mehr. Aus der ‚zerstörten Stadt‘ – auch das schon ein Ursachen verschweigender Topos – ist inzwischen im öffentlichen Bewusstsein die ‚verlorene Stadt‘ geworden, so der Titel einer aktuellen, von der Lokalzeitung inszenierten Fotoausstellung: untergegangen wie Vineta in mystischen Naturgewalten<sup>26</sup>.

Das moderne Stadtbild Kassels wirkt disparat. Es zeichnet sich durch eine Fülle sehr unterschiedlicher Elemente aus, die für sich genommen interessant, zum Teil auch schön sind. Sie fügen sich aber nicht zu einem geschlossenen Gesamteindruck zusammen und es gibt auch kein Konzept und keine erkennbare Idee dafür.

---

<sup>25</sup> Covertext auf der CD ‚Min ahles Kassel‘, hrsg. von der Lokalzeitung ‚Hessische Allgemeine‘, 2010.

<sup>26</sup> Selbst in dieser Sichtweise wäre allerdings die Frage nach den Ursachen des Untergangs angelegt, die in der Realität immer weniger thematisiert wird.

Ein Gang über den abendlichen Rynek von Neiße weckt für Kasseler heimatliche Assoziationen: Die restaurierte St. Jakobuskirche fügt sich nicht in ein geschlossenes Ensemble ein, die Nachkriegsbauten wirken lieblos zusammen gewürfelt und vermitteln keine wohnliche Atmosphäre. Solche Passagen prägen auch die Kasseler Innenstadt. Man lebt gut in Kassel, aber die Stadt lädt nicht dazu ein, dort Wurzeln zu schlagen. Auf dem Weg zu einem regionalen Heimatgefühl, auch in optischer Hinsicht, sind noch manche Hürden zu überwinden.

Das könnte sich ändern. Carolyn Christov-Bakargiev, die Leiterin der Documenta 13, will den ‚Zusammenhang zwischen Zusammenbruch und Wiederaufbau (Collapse and Recovery)‘ zum zentralen Motto der Kunstschau im nächsten Jahr machen. Kassel und seine Nachkriegsgeschichte liefern nach ihrer Meinung für dieses Leitmotiv besonders prägnante Beispiele. Zahlreiche Bauten der 50er Jahre werden deshalb zu den Ausstellungsorten der nächsten Documenta gehören, und die Kuratorin hofft, dem ‚mausgrauen Image‘ der Stadt damit entgegenzuwirken. „Die 50er Jahre werden sträflich unterbewertet, in 20 Jahren wird man sie viel mehr als kulturelles Erbe schätzen.“<sup>27</sup> Vielleicht liegt in dieser zeitgeschichtlichen Perspektivierung der Kunstausstellung eine Chance, die Identität der Stadt Kassel als regionales Zentrum, gleichzeitig aber auch weltoffene Kulturstadt im öffentlichen Bewusstsein zeitgemäß weiterzuentwickeln und dabei nicht nur architektonische, sondern auch andere, bislang unterschätzte kulturelle Traditionen neu zu bewerten.

### **Ausgrenzung und Verdrängung**

Wir haben lange gebraucht, um zu verstehen, warum Menschen wie Max Herrmann, Kurt Finkenstein und andere Schriftsteller, die in der Weimarer Republik auch in „bürgerlichen“ Kreisen zu den angesehenen gehörten, nicht nur von den Nazis verfolgt, in das Exil oder den Selbstmord gedrängt und auch vernichtet wurden, nach dem Krieg weitgehend von der Öffentlichkeit unbeachtet blieben. Max Herrmann zum Beispiel taucht in den ersten literaturgeschichtlichen Werken nach dem Krieg unter den expressionistischen Schriftstellern nicht mehr auf. Seine Werke finden sich in keinem

---

<sup>27</sup> Christov-Bakargiev, Carolyn, zitiert nach FR vom 02.07. 2011.

Schul-Lesebuch der Nachkriegszeit. Kurt Finkenstein, der in der Haft häufig mit ‚Schreibverbot‘ belegt wurde, ist sicher nicht mit ihm literarisch auf eine Stufe zu stellen, aber er hätte sich entwickeln können, und es gibt es literarische Parallelen zwischen den beiden Freunden, auch wenn sie ab 1933 wahrscheinlich keinerlei Kontakt mehr haben konnten. Die beiden weiter unten zitierten Gedichte sind ein Beispiel dafür. Gemeinsam ist diesen Literaten, zu denen auch Mascha Kaleko und andere spät Wiederentdeckte gehörten, nicht unbedingt die Assoziation mit einer jüdischen Herkunft, auch wenn das bei einigen zutraf und in der Regel zur Verschärfung der Verfolgung führte, sondern dass sie als Intellektuelle offen antimilitaristisch und antinationalistisch im Sinne eines „Weltbürgertums“ auftraten. Diese Form von ‚bürgerlichem‘ Leben interpretierten sie allerdings in einer freigeistigen, libertären und manchmal schillernden Lebensweise, die sie nicht nur den Konservativen und Nazis, sondern auch den etablierten Linken und Kommunisten verdächtig machte. Sie ließen sich nicht einordnen und blieben - auch in ihrer Heimat wie Max Herrmann - auf eine Art entwurzelt, die sie gegenüber der sich stark regionalistisch verstehenden Umgebung isolierte. Diese Umgebung, auch wenn sie sich formal bodenständig-bildungsbürgerlich gab, wurde verstärkt von dem Wunsch nach Eindeutigkeit erfasst. Das Bekenntnis zum Vaterland und einem zunehmend mythologisierten und idealisierten Germanentum durchdrang die Gesellschaft und führte zu einem großen Zulauf bei Bücherverbrennungen, öffentlicher Beschimpfung und Verfolgung von Kommunisten, Juden, Minderheiten und Intellektuellen. Der spießige ‚Mainstream‘ verhärtete sich zur vaterländisch-militaristischen Wertequelle, welche die Schmach des verlorenen Ersten Weltkriegs und die massenhafte wirtschaftliche und psychische Depression der Weltwirtschaftskrise überdeckte. Millionenfache Verunsicherung vertrug keine weiteren Ambivalenzen, deshalb der Hass gegen alle, die die Dinge beim Namen nannten und die sich nicht in das Kartell der Verdrängung einbinden ließen. Verfolgung und Stigmatisierung von Menschen und Inhalten, die sich nicht diesem Mainstream anpassten, waren daher keineswegs eine Angelegenheit von eingefleischten Nazis allein, sie entsprachen einem massenhaften Bedürfnis. Dieses Phänomen ist unter anderem von Hannah Arendt und Theodor W. Adorno ausführlich dargestellt worden.

Wer in diese Maschinerie von Verfolgung und Verdrängung geriet, kam niemals unbeschädigt an Seele, Leib und Leben heraus, selbst wenn er, wie Max Herrmann, ein



sicheres Exil erreichen konnte. Herrmann hatte das Signal des Reichstagsbrands richtig gedeutet und sich weiterer Verfolgung durch Flucht entzogen. Über verschiedene Stationen landete er in London im Exil, wo er ein Dasein von der Gnade seines Wohltäters Sondheimer führen musste, mit dem er sich die Frau teilte. Dass dies keine Existenzform war, die er sich gewünscht hatte, kann leicht nachvollzogen werden. Dies wird zum Beispiel deutlich in einem der letzten Gedichte Herrmanns:

Litanei der Bitternis (1940)<sup>28</sup>

von Max Herrmann

Bitter ist es, das Brot der Fremde zu essen,  
 bitterer noch das Gnadenbrot,  
 und dem Nächsten eine Last zu sein.  
 Meine bessren Jahre kann ich nicht vergessen;  
 doch nun sind sie tot,  
 und getrunken ist der letzte Wein.

Jahre vorher, bereits im April 1933, wurde Kurt Finkenstein in Kassel zum ersten Mal von der Polizei in „Schutzhaft“ genommen und ohne Gerichtsverfahren monatelang inhaftiert. Die Kasseler Bevölkerung wusste sehr wohl um diese Lager, es gab sogar eine offizielle Sprachregelung für deren angebliche Existenzberechtigung:

„Selbstverständlich sollen die Konzentrationslager keine Dauereinrichtung sein. Sie haben lediglich den Zweck, die unsauberen Elemente unschädlich zu machen und sie gegebenenfalls, das muss angestrebt werden, zu Staatsbürgern zu machen, die sich in die neue Form der Volksgemeinschaft willig einreihen“,<sup>29</sup> so die ‚Kasseler Post‘ 1933. Kurz vorher war Finkenstein erneut in die KPD eingetreten, die er 1925 verlassen hatte, weil er gegen die Linie Ernst Thälmanns Bedenken hatte. Er war einer der ersten Gefangenen im Konzentrationslager Breitenau von Juni bis August 1933, weil er in seiner Wohnung eine geheime Zusammenkunft der KPD gestattet hatte. Bis zu seiner erneuten Verhaftung im Jahr 1934 wäre er durchaus in der Lage gewesen, ebenfalls den Weg ins Exil zu gehen. Aus finanziellen Erwägungen und vermutlich um den

<sup>28</sup> <sup>28</sup> Max Herrmann-Neiße: Letzte Gedichte, London 1941, S. 172, zitiert nach: [http://de.wikipedia.org/wiki/Max\\_Herrmann-Nei%C3%9F#cite\\_note-1](http://de.wikipedia.org/wiki/Max_Herrmann-Nei%C3%9F#cite_note-1), Zugriff am 9.8.2010

<sup>29</sup> Kasseler Post vom 23. Juni 1933, "Eine Stunde unter Schutzhäftlingen. Besuch im Konzentrationslager Breitenau.", zitiert nach Gunnar Richter: Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen bei Kassel

Kontakt zu seinen Söhnen nicht ganz zu verlieren, blieb er jedoch in Kassel und gab den Genossen von der KPD teilweise Unterschlupf. Seine spätere zweite Ehefrau Käthe Westhoff lebte in seiner Wohnung in der Karthäuser Straße im Westen der Stadt, wo sie gemeinsam mit der Bezirksleitung der KPD bei einer offensichtlich verratenen Zusammenkunft verhaftet wurde und ebenfalls in ‚Schutzhaft‘ kam. Bemerkenswert ist, dass Finkenstein von allen Verhafteten die härteste Strafe erhielt und für sieben Jahre ins Zuchthaus Wehlheiden gesperrt wurde. Danach wurde er nicht etwa freigelassen, sondern wieder nach Breitenau gebracht und von dort nach Auschwitz deportiert, wo er im Januar 1944 starb. Kurz vor dieser Deportation verfasste Finkenstein ein längeres Gedicht, in dem er ein Resümé seines Lebens zog, das seine Zerrissenheit spüren lässt. In dieser ‚Ballade von den Widersprüchen meines Lebens‘ kam er zu einem ganz ähnlichen Schluss wie Max Herrmann:

Kurt Finkenstein:

Aus Breitenau (1943)

Ballade von den Widersprüchen meines Lebens (Auszug) <sup>30</sup>

Zieht die Summe: halb ein Bürger – halb Zigeuner;  
trotz des kritisch kühlen Kopfes doch das Herz in Glut  
Nach Erkenntnis strebend – irrend wie kaum einer  
zu oft wild und herrisch – selten mild und gut  
hoffend – zweifelnd; bald Bejager bald Verneiner;  
Bastard aus bewährtem und verfemten Blut;  
zwar kein Held – doch auch kein Heuchler und Gemeiner  
teils ein heidnischer Germane teils ein Christ und teils ein Jud.

Er hatte wohl schon erkannt, dass er zu den Todgeweihten gehörte, denn er beendete dieses Gedicht mit der Bitte „Vergesst mich nicht ganz“. Bemerkenswert ist, dass diese Hoffnung sich nicht erfüllte und die Geschichte Kurt Finkensteins nach dem zweiten Weltkrieg völlig in Vergessenheit geriet. Weder die offizielle Stadtgeschichtsschreibung

---

<sup>30</sup> Kurt Finkenstein: Ballade von den Widersprüchen meines Lebens, in: Dietfried Krause-Vilmar (Hrsg.), Kurt Finkenstein – Briefe aus der Haft, Verlag Winfried Jenior, Kassel 2001, S. 362.

noch die oppositionelle Erinnerung seiner ehemaligen KPD-Genossen kennen seinen Namen. Erst durch die Aufarbeitung der Geschichte Breitenaus an der Universität Kassel und die Herausgabe seiner ‚Briefe aus der Haft‘ durch den Historiker Dietfrid Krause-Vilmar wurde man auf ihn aufmerksam. Eine Erklärung für das öffentliche Desinteresse liegt möglicher Weise auch darin, dass in der Nachkriegszeit manches administrativ und kulturell fortgesetzt wurde, was das öffentliche Leben in der NS-Zeit geprägt hatte. Als ein Hinweis darauf mag zum Beispiel die Tatsache angesehen werden, dass der ‚Schlächter von Lyon‘, Klaus Barbie, sich ungestört in Kassel aufhalten konnte, wo er unter anderem einen Raubüberfall auf einen Widerstandskämpfer beging, ohne dafür juristisch belangt zu werden.

Nach Beendigung des 2. Weltkriegs war die Massendepression nicht etwa durch die Erleichterung der „Befreiung“ beseitigt, sondern die Niederlage wurde tief empfunden und das Leid von Ausgebombten, Vertriebenen, Kriegsheimkehrern und Kriegsversehrten war weitaus mehr Gegenstand des öffentlichen Interesses als der Wunsch nach Wiedergutmachung, Rehabilitation, Verurteilung von Kriegsverbrechern oder gar die Wiederentdeckung und Neubewertung von kritischen Intellektuellen.

In Kassel musste diese Rehabilitation nach dem Krieg warten bis in das Jahr 1955, als der Gartenarchitekt Hermann Mattern („Hügel-Hermann“) mit der Gestaltung der dritten „Bundesgartenschau“, für die er die Verbindung zwischen der Karlsaue und der stark zerstörten Innenstadt von Kassel neu gestaltete, seinem Freund und Kollegen an der Kunstakademie, Arnold Bode, die subversive Chance eröffnete, mit der als ‚Beiprogramm‘ deklarierten ‚documenta‘ die erste große Schau abstrakter und expressionistischer Kunst im Nachkriegsdeutschland für ein bundesweites Publikum zu gestalten. Arnold Bode wollte bewusst die Bürgerinnen und Bürger mit dem konfrontieren, was die Nazis als ‚entartet‘ diffamiert hatten. Viele Kasseler Bürger wandten sich mit Abscheu von dieser für sie unverständlichen Kunst. Die Stadt aber, und besonders ihre Kunsthochschule und Arnold Bode, erhielten für die improvisierte Schau soviel nationale und internationale Anerkennung durch die Fachkritik, dass Kassel sie zur Dauereinrichtung im Vier- bzw. Fünfjahresrhythmus machte und Arnold Bode sie selbst noch zwei weitere Male leitete.

## Breitenau - die dunkle Seite einer Region

Kurt Finkenstein wurde 1943 von dem „Arbeitserziehungs- und Konzentrationssammellager“ Breitenau bei Kassel nach Auschwitz deportiert. Seine erste Einweisung 1933 war erfolgt, weil er der Kommunistischen Partei Deutschlands angehörte. Andere Gründe, warum Menschen in das „Arbeitserziehungslager“ der Kasseler Geheimen Staatspolizei (Gestapo) gezwungen wurden, waren z. B.:

- den Arbeitsplatz unberechtigt verlassen
- Beziehungen zu Juden oder Ausländern unterhalten
- wiederholt nicht das für Polen vorgeschriebene „P“ getragen
- ausländischen Arbeitern die Küche für Versammlungen zur Verfügung gestellt<sup>31</sup>

„Arbeitserziehung“ bedeutete für die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen (aus 13 Nationen: der UdSSR, Polen, Frankreich, Holland, Luxemburg, Italien u. a.), für die Oppositionellen und Geistlichen in Breitenau harte Arbeit in der Landwirtschaft und in Werkstätten, Misshandlung, Essensentzug und Schikanen, Vorstufen der Vernichtung. Zwischen seinen beiden Inhaftierungen in Breitenau verbrachte Kurt Finkenstein sieben Jahre als Häftling des Zuchthauses in Kassel. Das Ende seines Lebens war gekennzeichnet durch Ausweglosigkeit, Erniedrigung, Elend.<sup>32</sup>

Breitenau ist ein Exempel. Das frühere Kloster liegt 15 km südlich von Kassel. Heute ist es ein Ortsteil der Gemeinde Guxhagen. In der Klosterkirche predigt sonntagvormittags die Pfarrerin der evangelischen Gemeinde, gleich nebenan werden in mehreren Gebäuden psychiatrische Patienten betreut, und die ‚Gedenkstätte Breitenau‘ erinnert daran, was zwischen 1933 und 1945 in den von einer Mauer umgebenen Häusern und der Kirche getan und erlitten wurde.

Breitenau wurde im 12. Jahrhundert als Benediktinerkloster gegründet, und an den Außenwänden der ursprünglich romanischen Kirche kann man heute noch die Spuren ihrer wechselvollen Geschichte ablesen.<sup>33</sup> Auflösung schon im 16. Jahrhundert im Zuge der frühen Reformation in Nordhessen, Nutzung als Getreidespeicher und Pferdestall in

<sup>31</sup> Krause-Vilmar, Dietfried (Gesamthochschule Kassel) u. a, Hrsg., *Erinnern an Breitenau*, Kassel 1982, S. 8.

<sup>32</sup> siehe dazu: *Die Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen bei Kassel - Ein Leseheft*, Hrsg. Gedenkstätte Breitenau, Gunnar Richter (Red.), 3. Aufl., Kassel 2002.

<sup>33</sup> siehe: *Festschrift 600-Jahrfeier Guxhagen*, Hrsg. Gemeinde Guxhagen, 1952.

der Folge, Einrichtung einer ‚Besserungsanstalt‘ für ‚Korrigenten‘ (Menschen, die ‚korrigiert‘ werden müssen). Das war 1874, nachdem 1871 zunächst etwa 60 französische Kriegsgefangene nach dem deutsch-französischen Krieg für einige Zeit interniert wurden. Heute noch können die Zellen im Obergeschoss der Kirche besichtigt werden, in denen Inhaftierte wie Kurt Finkenstein oder Tadeusz Wesolewski und die insgesamt etwa 8500 ‚Schutzhäftlinge‘ zwischen 1940 und 1945 eingeschlossen waren. Nur von 1933 bis 34 wurde knapp ein Jahr lang für Breitenau offiziell der Begriff ‚Konzentrationslager‘ verwandt. Von 1940 bis 1945 wurde es eine Außenstelle der Kasseler Gestapo. Von den in dieser Zeit zu Tode gequälten Polen war Tadeusz Wesolewski einer. Am 20. September 1941 erhängte er sich in seiner Zelle mit einem Handtuch im Alter von 21 Jahren.



Kloster Breitenau heute, Foto: Armin Ohlwein

Nach dem Zweiten Weltkrieg veränderten sich die Sprache und die Realität. Aber neben den Brüchen gab es auch Kontinuitäten. Breitenau hieß nun ‚Landesjugendheim Fuldataal‘ oder auch ‚Mädchenerziehungsheim‘ für schwer Erziehbare. Dort waren z. B. im Jahr 1956 bis zu 150 Mädchen und Frauen untergebracht. Sie mussten in der geschlossenen Einrichtung in der Landwirtschaft und in den dazugehörenden Werkstätten arbeiten. Immer wieder kam es in dieser Zeit vor, dass Einzelne versuchten zu entlaufen, indem sie an der in der Nähe verlaufenden Autobahn vor allem amerikanische Militärfahrzeuge anhielten, um nach Frankfurt zu gelangen. Wer eine dieser jungen Frauen aufgriff und in das Heim zurückbrachte, wurde mit fünf Deutschen Mark belohnt.

Ende der 60er Jahre – die Studentenunruhen versetzten die ganze Gesellschaft in Unruhe – geriet das Landesjugendheim unter massive öffentliche Kritik. Die Zustände und die Erziehungsmethoden in Erziehungsheimen in Hessen wurden besonders von studentischen Gruppen und Jugendlichen untersucht und öffentlich angeprangert. So veranstaltete das ‚Schülerkomitee‘ der Geschwister-Scholl-Schule Ende 1969 in der nahen Kreisstadt Melsungen eine Podiumsveranstaltung zu Breitenau. Sie war angestoßen durch ein Radiofeature der damals bekannten Journalistin Ulrike Marie Meinhof im Hessischen Rundfunk.

In einem Flugblatt dieses Schülerkomitees hieß es u. a.:

- „WUSSTEN SIE, dass im Erziehungsheim Fuldataal in Guxhagen jeder eingelieferter (sic) Fürsorgezögling 7 Tage lang in eine Isolierzelle eingesperrt wird, wo ihm jede Kontakt- und Betätigungsmöglichkeit entzogen wird? (...)“
- WUSSTEN SIE, dass es in Guxhagen eine ‚Besinnungszelle‘ (Konzentrationszelle) gibt, deren Fenster vergittert und deren einziges Inventar eine Holzpritsche ohne Matratze ist?
- WUSSTEN SIE, dass dort Brotentzug (über eine Woche) und Redeverbot ‚normale‘ und ‚milde‘ Strafen sind?(...)“
- WUSSTEN SIE, dass in diesem Heim verboten ist: pfeifen, rauchen, lautes Reden beim Essen, die Tagesschau sehen? Sogar Weinen ist dort verboten. (...)“<sup>34</sup>

Ulrike Meinhof, später eine der Gründerinnen der Rote Armee Fraktion (RAF), nahm kurz danach an einer Demonstration vor dem Eingang des ‚Landesjugendheims Fuldataal‘ teil. 1973 wurde die Einrichtung aufgelöst und damit eine fast hundertjährige Tradition der geschlossenen Anstalt Breitenau beendet. Ulrike Meinhof ist zusammen mit den anderen führenden RAF-Mitgliedern 1976 im Hochsicherheitsgefängnis Stuttgart-Stammheim gestorben. Der verzweifelte Traum der 68er um Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof, unter den Marginalisierten, den Arbeitslosen und Fürsorgezöglingen der alten Bundesrepublik das revolutionäre Subjekt finden zu können, für dessen Rolle sie im Proletariat kaum Interessenten fanden, endete für sie in der Katastrophe. Was als politische Protestbewegung gegen einen verkrusteten Staat begonnen hatte, endete in einer romantisch verklärten, terroristischen Sackgasse.

---

<sup>34</sup> Richter, Gunnar (Hrsg.): Breitenau. Zur Geschichte eines nationalsozialistischen Konzentrations- und Arbeitslagers, Kassel 1993, S. 257.

Breitenau, ein Exempel dafür, wie viel Verirrung, Vertuschung, Verbrechen und Leid sich an einem Ort konzentrieren, wo die scheinbar normalen Menschen mit Außenseitern, den an den Rand Gedrängten zusammentreffen. Kloster und Gefängnis, Fürsorgeheim und psychiatrische Einrichtung – Konzepte der Geschlossenheit, Orte abseits der größeren Stadt für das, was sich nicht so leicht einfügen lässt in die große Gesellschaft.

Es bedurfte vieler Mühe zu verhindern, dass das Schicksal von Kurt Finkenstein nach dem Weltkrieg nicht völlig vergessen wurde. Der Kasseler Historiker Dietfrid Krause-Vilmar und Andere haben viel dazu beigetragen, dass wir heute nicht nur an Kurt Finkenstein und Max Herrmann-Neiße denken, sondern dass wir die Erinnerung an sie nutzen können zu Schritten in eine andere, offene Zukunft. Krause-Vilmar ist auch die Entstehung der Gedenkstätte Breitenau zu verdanken. Gegen Tendenzen in der Bevölkerung, zu verschweigen und zu verdrängen, was in der Zeit des Nationalsozialismus in Breitenau geschehen ist, haben er und seine akademischen Mitarbeiter Dämme errichtet.

Wer heute, im Jahr 2011, nach Breitenau fährt, der sieht z. B. die Ausstellung des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945 ‚Es lebe die Freiheit! – Junge Menschen gegen den Nationalsozialismus‘ über junge, unbekannt gebliebene Widerstandskämpfer in Nazi-Deutschland, die in der Gedenkstätte gezeigt wird. Im Internet kann man einen Hinweis finden auf das Gesundheitsunternehmen „vitos“, das ein Krankenhaus für psychisch kranke Menschen in den alten Räumen von Breitenau unterhält und auf seiner Homepage „Kompetenz für Menschen“ reklamiert.

Und weiter? Im kommenden Jahr 2012 findet in Kassel die documenta 13 (d 13) statt. Neben der Biennale in Venedig ist das weltweit die Ausstellung moderner Kunst. Die Leiterin der d 13, Carolyn Christov-Bakargiev, schreibt nun der Gedenkstätte Breitenau eine besondere Bedeutung zu. „Ich führe alle Künstler an diesen Ort, viele Arbeiten sind durch ihn inspiriert“. Für Frau Bakargiev ist in Breitenau der „Geist der Stadt Kassel, deren Unbewusstes“ anzutreffen.<sup>35</sup>

Die Gedenkstätte Breitenau als Quelle von Inspiration? Welche Inspirationen sind

---

<sup>35</sup> Frankfurter Rundschau, 2. Juli 2011

das, die Künstler und andere Fragende in Bewegung setzen? Vielleicht sind das Überlegungen zur Tiefenstruktur von Regionen:

Dass die Schatten der großen Stadt abgedrängt und aufbewahrt werden an unscheinbaren Orten in der Nähe. Dass die Kunst ein Mittel sein kann, die Historisierung des Unbewussten einer Stadt, ihres halb verborgenen ‚Geistes‘ aufzufangen. Dass aufklärendes Sich-Erinnern konfrontiert wird mit künstlerischem Neuschaffen.

Biografien wie die von Kurt Finkenstein und Max Herrmann lassen sich spiegeln in unsere heutige Situation: die Versuche, Grenzen relativierende Netzwerke zu knüpfen, gelang ihnen nur auf privater Ebene, während wir heute auch auf der politischen und institutionellen Ebene Antworten finden können.

Die Bohème der zwanziger Jahre und ihre Glücksverheißungen erscheinen heute nicht mehr ganz frisch. Aber trotz aller Zerrissenheit und trotz allem Stückwerk können wir versuchen, in Europa über Grenzen hinweg Zukunft zu gestalten.